

terspielen von 1968 massiv gestiegen war, bei gleichzeitigem Rohstoffmangel konnten die Kürschner von Podhale nur durch riskante Maßnahmen Herr werden. Sie wanderten, um den Steuern zu entgehen, in illegale private Heimwerkstätten ab, bezogen Schaffelle aus ganz Polen und verarbeiteten sie weiter. Manchmal wurde die Wolle auch aus staatlichen Betrieben gestohlen, die Endprodukte mitunter auch mit gefälschten westlichen Etiketten versehen – ein früher Fall von Produktpiraterie. Ein zentraler Faktor für den Erfolg Zakopanes war die Unterbringung von Millionen Gästen pro Jahr. Zwar spielten hier staatliche Heime und andere offizielle Übernachtungsstätten durchaus keine unwesentliche Rolle, das wahre Erfolgsgeheimnis war jedoch die private, mehr oder weniger legale Aufnahme von Touristen, die gerne auch als „entfernte Verwandte“ oder „langjährige Bekannte“ deklariert wurden und denen man am Bahnhof und den Ausfallstraßen regelrecht auflauerte. Manchmal wird es sogar skurril, wenn K. beschreibt, wie finanziell entsprechend gut ausgestattete Firmen und Kombinate mit Geld nur so um sich warfen, um ihren Belegschaften das ersehnte Ferienhaus in Zakopane zu kaufen oder wenigstens zu mieten.

Überhaupt fühlt sich der Leser fast wie im sprichwörtlichen Wilden Westen, wenn die Praktiken des Grundstückserwerbs, des Hausbaus und der verklausulierten Missachtung von Gesetzen detailliert beschrieben werden. Dass diese Rechnungen meist aufgingen und Strafen eher singulär und symbolisch verhängt wurden, bestätigt einmal mehr die These von der Komplexität der Machtverhältnisse im real existierenden Sozialismus, die immer von einer Reihe temporärer Aushandlungsprozesse geprägt waren. So lernen wir auch nicht wenig über das Funktionieren von Parteilarbeit in einer Stadt ohne Arbeiter und das Verhältnis von Zentrum und Peripherie.

Auch über das eigentliche Kernthema hinausreichende Entwicklungen wie der gesellschaftliche Bedeutungsgewinn der Frauen und die Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur durch die Schaffung von Buslinien, der soziale Aufstieg durch Dorfflucht und Fabrikarbeit oder das letzte Scheitern der globalen Werbekampagne im Kontext der Nordischen Skiweltmeisterschaften 1962 finden ihre Berücksichtigung.

Trotz der extremen Quellsättigung des Buches und der Menge an Zahlen und Details ist eine äußerst lesenswerte Mikrostudie entstanden, die ungeachtet der Sonderrolle Zakopanes durchaus Vorbild für weitere ähnliche Arbeiten zum Alltag der Volksrepublik Polen sein kann. Wenn es überhaupt etwas zu kritisieren gibt, dann die Tatsache, dass der Erzählstrang des Autors nur sehr ungenügend von den ausführlichen Zitaten, die er einbaut, getrennt ist. Das Lesen wird so etwas anstrengend. Aber das sind angesichts des inhaltlichen Ertrags dieser Studie Kleinigkeiten, die zu vernachlässigen sind.

Gießen

Markus Krzoska

Sarah Czerney: Zwischen Nation und Europa. Nationalmuseen als Europamedien. (Medien und kulturelle Erinnerung, Bd. 1.) De Gruyter. Berlin – Boston 2019. XII, 382 S., Ill. ISBN 978-3-11-054850-1. (€ 99,95.)

Museumsforschung hat in den letzten Jahren eine enorme Konjunktur erlebt. Es sieht fast so aus, als habe die Beschäftigung mit musealer Praxis die vor kurzem noch unvermeidbaren Forschungsfragen zum kulturellen Gedächtnis oder zur Identitätspolitik monopolisiert. Gerade in historisch orientierten Abhandlungen werden Museen zu symbolträchtigsten Erinnerungsorten erhoben und als entscheidende Vehikel der nationalen Selbstverortung untersucht. In dieser dominierenden Forschungsrichtung ist ein innovativer und über die identitätsstiftende Wirkung von Museen hinausgehender Ansatz eine wahre Seltenheit. Die vorliegende Dissertation von Sarah Czerney füllt diese Lücke zwar nicht, stellt aber den seit langem interessantesten Beitrag zur gegenwärtigen musealen Ausstellungspolitik dar, der das gesamte Spektrum von nationaler Mythenbildung bis hin zur Europäisierung von Museen kritisch reflektiert.

Erklärtes Ziel der Autorin ist es, die Frage zu erörtern, „wie aktuelle historisch ausgerichtete Museen Europa und europäische Geschichte entwerfen“ (S. 4). Diese Hauptfrage

gliedert sie in zwei Unterfragen: Erstens geht sie – aufbauend auf konstruktivistischen Museumstheorien – davon aus, dass Museen Wirklichkeit und Geschichte nicht vorfinden und abbilden, sondern aktiv an ihrer Hervorbringung als Medien mitwirken (Kap. 2). Zweitens will sie die museal konstruierten Narrative, Bilder und Topoi Europas am Beispiel von Nationalmuseen in Deutschland, Frankreich und Polen exemplifizieren (Kap. 3). Ausgewählt hat sie das Deutsche Historische Museum (DHM) in Berlin, das Europäische Solidarność Zentrum in Danzig (ECS) und das Musée des Civilisations de l'Europe et de la Méditerranée (MuCEM) in Marseille. Mit Blick auf deren repräsentative Rolle und europäisches Selbstverständnis ist es geschichtswissenschaftlich und gesellschaftspolitisch höchst relevant, danach zu fragen, was und wen diese Museen als europäisch zeigen. Aber vielleicht noch wichtiger sind Cz.s Fragen: Wer gehört hingegen gemäß diesen musealen Historiografien nicht zu Europa? Vor wem wollen sie die Tore der als homogen begriffenen und national differierten „Festung Europa“ geschlossen halten?

Die These, wonach historische Museen die präsentierte Geschichte konstruieren und inszenieren, ist nicht gerade neu. Es scheint aber nicht die Absicht der Vf. gewesen zu sein, neue Museumstheorien oder gar Begrifflichkeiten zu prägen. Vielmehr führt sie mit überzeugender Souveränität auf, welche museumstheoretischen Ansätze die konstruktivistische Rolle von Museen analysiert und somit auch interpretatorische Grundlagen für Museumsforschung etabliert haben. Positiv hervorzuheben ist dabei, dass Cz.s Untersuchung über die klassischen Annahmen von Museumstheoretiker:innen wie Krzysztof Pomian, Gottfried Korff, Sonja Neef oder James Sheehan hinausgeht und auch Analysekatoren aus den Gender und Postcolonial Studies einbezieht. „Gender, Race, Class, Religion“ definiert die Autorin als „Strukturkategorien“, welche die „museal produzierten Bilder und Narrative Europas und europäischer Geschichte strukturieren, regulieren und organisieren“ (S. 20).

Im Allgemeinen lassen sich Cz.s Ausführungen aus dem ersten theoretischen Kapitel wie folgt zusammenfassen: Als mediale Repräsentationen vermitteln museale Einrichtungen die kollektiven Vergangenheits- und Identitätswürfe als homogene Prozesse, in denen Erinnerungspraktiken, Narrative und Bilder nicht über nationale und kulturelle Grenzen hinaus reichen. Besonders in Zeiten historischer Umbrüche dienen und dienen Museen als wirkmächtige Träger kollektiver Gedächtnisse und Identitäten. Indem Museen Dinge zusammentragen, kategorisieren, ordnen und ausstellen, tragen sie dazu bei, was der Anthropologe Richard Handler „objectivation of culture“ nennt: Die Verdinglichung der Idee, dass Gemeinschaften von Menschen eine eigene Kultur, Geschichte oder Identität haben, deren Existenz durch den Besitz und die Ausstellung von Dingen bewiesen werden kann.¹ Folgerichtig wohnt den versammelten Exponaten keine historische Qualität inne, vielmehr wird ihnen ein „historischer Sinn“ zugesprochen, d. h. die Fähigkeit, Vergangenes in der Gegenwart präsent zu machen.

Welchen „historischen Sinn“ die oben genannten Museen dem dort präsentierten Europa-Gedanken zuweisen, beschreibt Cz. in dem Hauptkapitel ihrer Studie. Dabei konzipiert sie die untersuchten historischen Nationalmuseen in Frankreich, Polen und Deutschland als „multimediale Europamedien“, da sie in ihren Ausstellungen selbst mit verschiedenen Medien arbeiten. Als „Europamedien“ bezeichnet die Autorin also sowohl die Museen selbst als auch die Dinge (Landkarten, Tabellen, PC-Stationen, Texte), die in den Dauerausstellungen Europa inszenieren. Ihre ausführliche und informative Analyse der materiellen und symbolischen Manifestationen der Europa-Idee fällt eindeutig aus: Im DHM, ECS und MuCEM werden Europa und europäische Geschichte jeweils sekundär behandelt und lediglich am Rande der Dauerausstellung thematisiert.

Obwohl der Bezug auf Europa in den Konzeptionen aller drei untersuchten Museen einen zentralen Punkt darstellt, wird die Historiografie Europas in deren Ausstellungspraktiken

¹ RICHARD HANDLER: *Nationalism and the Politics of Culture in Quebec*, Madison 1988, S. 14.

tiken dem nationalen Narrativ weitgehend unterworfen. Im französischen Nationalmuseum wird Europa durch das Konzept des Mittelmeerraums abgelöst, der sich vermeintlich nur dank seiner Zugehörigkeit zur „Grande Nation“ in seiner Vielfalt und Vielstimmigkeit entfalten könne. Das Danziger Zentrum erklärt dagegen die Solidarność-Bewegung zum entscheidenden Ereignis der europäischen Geschichte. Der als national verstandene Widerstand gegen das kommunistische Regime wird so zur Erzählung eines europäischen und sogar universellen Kampfes für Freiheit und Menschenrechte. In der musealen Interpretation Europas in Berlin taucht der „alte Kontinent“ nicht als etwas die einzelnen Nationengrenzen Überschreitendes auf, sondern als Nebeneinander verschiedener Nationen. Dieser Rahmen erleichtert es dann, den „besonderen“ Beitrag der deutschen Nation zur europäischen Geschichte hervorzuheben.

Vor diesem Hintergrund verwundert es auch wenig, dass die analysierten Europamedien feministische und postkoloniale Perspektiven kaum aufgreifen. Wie Cz. überzeugend herausarbeitet, wird Europa in den musealen Fallbeispielen gegendert, rassifiziert und religiös markiert. „Nicht-weiße, nicht-christliche und nicht-männliche Menschen sind darin nicht Teil Europas“ (S. 343). Abgesehen von der Dauerausstellung in Marseille, die die europäische religiöse und geschlechtliche Vielfalt aufgreift, erscheinen Europa und seine Geschichte in den untersuchten Museen überwiegend als männlich dominiert, christlich geprägt und weiß positioniert.

Zweifelsohne ist diese museumskritische Reflexion die größte Stärke von Cz.s Analyse. Mit ihrem vergleichenden, prozessualen Blick auf die einzelnen Museen liefert sie einen substanziellen Beitrag zu den gegenwärtigen Diskussionen um die Rückkehr – oder besser gesagt: die konstante Vorherrschaft – des Nationalismus in Europa. Besonders überzeugend ist die Studie bei den ausgesuchten Fallbeispielen, selten hat man einen ebenso detaillierten wie fundiert recherchierten Einblick in die individuelle Ausstellungspolitik der musealen Häuser präsentiert bekommen. Neuere museumstheoretische Ansätze aus der bildhistorischen Perspektive oder aus dem Bereich der *material turn* sind für die Vf. dagegen kaum vom Interesse. Das von argumentativen und sprachlichen Redundanzen nicht ganz freie und Hunderte von Namen anführende Buch hätte sicherlich auch ein Personenregister verdient gehabt. Angesichts der Lesefreundlichkeit sowie in Bezug auf Hauptthesen und prägnante Narrative sollte Cz.s Abhandlung auch für ein breites Lesepublikum relevant sein.

Lüneburg

Agnieszka Pufelska

Tomasz Kozłowski: Koniec imperium MSW. Transformacja organów bezpieczeństwa państwa 1989–1990. [The End of the MSW Empire. The Transformation of the State Security Agencies 1989–1990.] Instytut Pamięci Narodowej – Komisja Zbrodni Przeciwko Narodowi Polskiemu. Warszawa 2019. 327 S. ISBN 978-83-8098-632-9. (PLN 35,-)

The eponymous MSW (Ministerstwo Spraw Wewnętrznych, Ministry of Interior) was a mammoth institution of the Polish state socialist regime. It executed many state functions, but was identified with the infamous secret police SB (Służba Bezpieczeństwa, Security Service). How the Ministry was adapted to fit into the new political reality of the early transition years (1989/90) and how politicians dealt with its toxic heritage of mass surveillance and brutality are the topic of this timely, well-researched and balanced book.

The allegedly crucial influence of MSW's former functionaries, secret collaborators and their networks on the early history of post-communist Poland was a powerful political narrative, according to which, MSW's elite, together with parts of the new opposition, shaped Poland's regime change to their benefit. Tomasz Kozłowski skillfully verifies these 1989 legends, but is likewise skeptical of liberal triumphalism which sees the transformation as a straightforward process. In fact, it was anything but straightforward, but as K. shows, that had less to do with the illicit influence of the MSW's old guard than the